

Gott und Ich

Lose Blätter aus dem Tagebuch eines großen Naturforschers

Am 23. Juni 1878 veranstaltete die Staats-Universität in Lüttich zu Ehren eines ihrer Professoren ein großes Fest. Die gelehrten Körperschaften fast der ganzen zivilisierten Welt hatten Vertreter oder Adressen zur Beglückwünschung des Gefeierten gesandt. Das Fest der Universität galt „ihrem weltberühmten Mitgliede Theodor Schwann zur Feier der Vollendung des vierzigsten Jahres seines Lehramtes“ (Henle).

Der Festbericht und die Glückwunsch-Adressen füllen einen stattlichen Band¹. Sie bringen alle die Verdienste und die Bedeutung des großen Forschers zum lebhaften Ausdruck.

Die Professoren der medizinischen Fakultät der Universität Bonn „wollen“ in ihrer Adresse vom 23. Juni 1878 „alle freudig Zeugnis ablegen, daß Ihre großen Gedanken und genialen Untersuchungen den Gang der geistigen Arbeit aller künftigen Generationen in den biologischen Wissenschaften beherrschen werden. Ihr erlauchter Name wird mit dem Verrinnen von Jahrhunderten und Jahrtausenden in unvermindertem, ja wachsendem Glanze leuchten, — ein Merkmal wahrer Geisteshoheit“². „Sie haben“ — so der Vorstand des Naturhistorischen Vereins für Rheinland-Westfalen 5. Juni 1878 — „durch Ihre bereits 1839 erschienene Schrift ‚Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Struktur und dem Wachsthum der Thiere und Pflanzen‘ eine der größten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturforschung gemacht.“³ Die philosophische Fakultät der Universität Breslau betont am 19. Juni 1878: „Die Jahre 1838—1839, in welchen Ihre Mikroskopischen Untersuchungen an die Öffentlichkeit traten, bezeichnen einen Wendepunkt in der Erforschung der lebendigen Natur... Unvergänglich ist das Verdienst des Mannes, der die Naturforscher zuerst auf einen Weg gewiesen, auf welchem sie, seit vierzig Jahren ununterbrochen vorschreitend, von Entdeckung zu Entdeckung geführt wurden.“⁴ „Nur wenigen Forschern auf dem Gebiete der Wissenschaft“ — so beginnt die medizinische Fakultät der Universität Breslau ihren Glückwunsch am 1. Juni 1878 — „ist es vergönnt, durch ihre Geistes-taten den Gang der menschlichen Erkenntnis von Grund aus umzugestalten und auf neue ungeahnte Bahnen zu leiten. Einer noch geringeren Zahl ist es beschieden, selbst zu erleben, wie die Saat, die sie gestreut, empor sproßt und tausendfältige reife Frucht trägt. Solch einen Helden verehrt die Welt in Ihnen.“⁵

Die Adresse der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 23. Juni 1878 unterzeichnet von allen ihren Mitgliedern, den Koryphäen des damaligen gelehrten Deutschlands, umreißt den wissenschaftlichen Lebenslauf des Gefeierten:

¹ Manifestation en l'honneur de M. le Professeur Th. Schwann (Liège, 23 Juin 1878). Liber memorialis publié par la commission organisatrice. Düsseldorf 1879, Imprimerie de L. Schwann.

² Manifestation 70.

³ Ebd. 73.

⁴ Ebd. 76.

⁵ Ebd. 79. Vgl. die Adressen der medizinischen Fakultäten der Universitäten von Freiburg, Göttingen, Halle, Heidelberg, Königsberg usw. 93 ff., von London, Oxford usw. 162 ff.

Stimmen der Zeit. 115. 5.

„Ein Kind des Rheinlandes erhielten Sie an der damals jungen rheinischen Hochschule Ihre erste wissenschaftliche Bildung, und der Ruf des Juliusspitals zog Sie dann nach dem deutschen Süden; bald aber folgten Sie hierher dem aufgehenden Gestirn Johannes Müllers und ihrem eigenen Stern. Die alte Berliner Anatomie, das zoatomische Museum wurden die Stätten Ihrer schönsten Entdeckungen... Schwerlich gibt es eine andere Erweiterung äußerer Kenntniß der belebten Natur, welche an folgenreicher Bedeutung sich Ihrer Zellentheorie an die Seite stellen ließe... So haben Sie Ihren Namen für immer mit einer der höchsten wissenschaftlichen Errungenschaften verknüpft. Ja der Glanz dieser Leistung war so groß, daß sie zu sehr den Blick von den übrigen Arbeiten ablenkte, durch welche allein Sie sich unter den Physiologen Ihrer Zeit einen vorzüglichen Platz gesichert hätten, wären Sie auch nicht der Schöpfer der Zellentheorie geworden. Ihre Untersuchungen über die Atmung der Eier, die Gärung und Fäulniß, die Urzeugung, die Magenverdauung, das Gesetz der Muskelzusammenziehung, die Contractilität der Arterien, die doppelsinnige Leitung des Nervenprinzips, die Rolle der Galle sind sämtlich grundlegend, ja bahnbrechend gewesen.“

Zum Schluß spricht die Akademie ihr Bedauern aus, daß Schwann „zu den Lehren, die er der deutschen Wissenschaft erteilt“, nicht auch das lebendige Wort und Beispiel vom Katheder hinzugefügt. „Wohl darf Deutschland stolz sein, solche Kräfte ungefährdet abgeben zu können.“¹

Der Tod des Forschers im Jahre 1882 „forderte seine Freunde und Lehrer aufs neue auf, der unvergänglichen Dienste, die dieser seltene Geist den organischen Naturwissenschaften geleistet, zu gedenken“. So der berühmte Göttinger Anatom Henle².

Im selben Jahre widmete Rud. Virchow dem „berühmten Urheber der thierischen Zellentheorie“ einen schönen Nachruf. Er preist darin „das unsterbliche Verdienst, welches Schwann als Forscher errungen hat“. „Viel leicht noch größer ist das Verdienst, welches Schwann als Denker in Anspruch nehmen durfte.“ Seine Untersuchungen über Gärung und Verdauung „hätten allein genügt, seinen Namen mit dauerndem Glanz zu umgeben“. Zum Schluß feiert Virchow Schwanns „ehrlisches und tapferes Herz“, den Mann der Wahrheit: „Möge sein Andenken ein geheiligtes sein.“³

Im Jahre 1910 erfolgte eine Neuauflage der „Mikroskopischen Untersuchungen“ als 176. Band von Ostwald, „Klassiker der exakten Wissenschaften“⁴. Der Herausgeber (F. Hünfeler) schreibt: „Mit Recht darf man Schwann als den Begründer der modernen Bakteriologie ansehen. Schon diese fundamen-

¹ Manifestation 63 f. — Trotz der Ablehnung der Berufungen an deutsche Universitäten hat Schwann sein treues Festhalten an seine deutsche Heimat nie verleugnet: In der Antwort bei der großen Festfeier in Lüttich am 23. Juni 1878 auf die Glückwunscheden wies er bescheiden alles Lob für seine Person zurück; dann fügte er bei: Dieses Fest ist ein wahrhaft internationales Fest. Es ist das Werk zahlreicher jüngerer und alter Schüler, sie sind alle Belgier; es richtet sich an einen Fremden, für den Belgien, es ist wahr, eine zweite Heimat geworden ist, aber der stets aus Grundsatz und kindlicher Liebe seine deutsche Nationalität bewahrt hat; es ist erhöht durch die Gegenwart berühmter Gelehrten, die aus allen Teilen Europas gekommen sind (Manifestation 48).

² Archiv für Mikroskopische Anatomie 21 (1882) I—XLIX. — Vgl. Beiträge zur Anatomie. J. Henle am Tage seines 50jährigen Doktorjubiläums dargebracht von seinen Schülern. Bonn 1882.

³ Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie 87 (1882) 389 ff.

⁴ Leipzig 1910. Mit dem Bild von Th. Schwann und vier Tafeln.

talent Arbeiten hätten Schwann für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter den Physiologen gesichert. Doch sein eigentliches Lebenswerk, die „Mikroskopischen Untersuchungen“, verknüpft seinen Namen für ewige Zeiten mit einem der berühmtesten Werke der Wissenschaft. ... Seine Arbeiten zeigen, welch großen Dank Wissenschaft und Leben dem genialen Forscher schulden.“¹

Zur Charakteristik Schwanns mögen noch die Worte angeführt werden, mit denen Prof. Gurlt 1891 in der „Allgem. Deutschen Biographie“ (33. Bd.) den Artikel über „den weltberühmten Begründer der tierischen Zellenlehre“ beschließt: „Sein ganzes Wesen zeigte eine liebenswürdige Bescheidenheit, deren Zauber alle empfanden, die ihn kennen lernten.“²

Theodor Schwann ist als der vierte Sohn einer kinderreichen Familie — er besaß neun Geschwister — am 7. Dezember 1810 in Neuß geboren, besuchte vom zehnten bis sechzehnten Jahre das Progymnasium in Neuß und dann drei Jahre lang das ehemalige Jesuitengymnasium in Köln³. Im Herbst 1829 bezog er die Universität Bonn (bis 1831), hörte neben den naturwissenschaftlichen und medizinischen Kollegien noch Logik und Psychologie, höhere Algebra, philosophische Einleitung in die katholische Theologie (Hermes) und Erklärung von Cicero, De officiis. Von Herbst 1833 bis Ostern 1834 brachte er in Berlin zu mit der Vorbereitung zum medizinischen Staatsexamen. Durch Joh. Müller wurde Schwann Herbst 1834 an das Anatomische Museum in Berlin gefesselt. Die seltene Vereinigung naturwissenschaftlicher Bildung und streng religiöser Gesinnung lenkten die Augen der katholischen Universität Löwen auf ihn. Er erhielt dort 1839 die durch Windischmanns Tod erledigte Professur der Anatomie. Zehn Jahre später folgte er einem Ruf des belgischen Staates nach Lüttich, wo er zuerst die Professur der Anatomie (1748), dann zehn Jahre später die Professur der Physiologie übernahm. Berufungen nach München, Breslau, Würzburg und Gießen (1852—1855) lehnte er ab. Herbst 1880 entsagte er der akademischen Laufbahn. Während eines Weihnachtsbesuches bei seinem Bruder in Köln erlag er am 11. Januar 1882 einem Herzleiden. Auf dem Friedhof in Melaten ist er bestattet; das Sterbehaus, Kasinostraße 8,

¹ Band 176, S. 225.

² Henle schildert Schwann als einen Mann „mit bartlosem Gesicht von fast kindlichem und stets heiterem Ausdruck“ (a. a. D. v). — Von seinem Verhältnis zu den Studenten urteilt eine spätere Denkschrift (von Roselle-Haberling): Daß ein Mann mit so außergewöhnlichem Lehrtalent wie Schwann sich die Liebe seiner Studenten im Sturm eroberte, ist selbstverständlich. Aber ebenso trugen hierzu seine Herzenseigenschaften bei, seine reine Güte und sein väterliches Wohlwollen, das er dem geringsten unter ihnen darbrachte.

³ Zum Folgenden vgl. Henle a. a. D. Die genauesten Daten über die Familie in der Festschrift „100 Jahre L. Schwann“ (Düsseldorf 1921); über den Aufenthalt in Köln in der Festschrift „Das Marzellen-Gymnasium in Köln“ (1911) 197 ff.; über den ältesten Bruder Peter (geb. 1804), der Professor der Theologie in Braunsberg wurde, s. Vender, Geschichte der philosophischen Studien in Ermland (1868) 165: „Er kehrte (1850) mit Pension in seine Heimat zurück, in Köln sein Domizil nehmend, aber Mitglied des ermländischen Klerus verbleibend, bei welchem er als einflußreicher Dozent noch in hoher Achtung steht. 1857 wurde ihm ein ermländisches Ehrenkanonikat verliehen.“ Er starb 1880 zu Köln. — Auch alle übrigen Geschwister, mit Ausnahme einer Schwester, blieben unverheiratet. — Die jetzt über 200 Angestellte und Arbeiter beschäftigende berühmte Druckerei Schwann in Düsseldorf (Verlag von 6000 Werken) begründete der Vater 1821 zu Neuß und machte sie aus den kleinsten Anfängen zu einer Weltfirma.

trägt seine Gedenktafel. Eine andere prächtige Gedenktafel am Büchel in Neuß bezeichnet sein Geburtshaus. Im schönsten Teile von Neuß erhebt sich das Schwannendenkmal, das den Forscher in mehr als Lebensgröße darstellt. Bei der Enthüllung am 6. Juni 1909 feierte der berühmte Berliner Anatom Waldeyer die Verdienste Schwanns und schloß mit dem Wunsche: „Möge das frische, frohe Geschlecht an den Ufern des Rheins, welches solche Männer hervorbringt, niemals aussterben!“¹

Schwann war strenggläubiger Katholik, so führt Professor Henle aus, er war es in dem Maße, daß die Konsequenzen, welche die Durchführung der Zellentheorie ergaben, ihn anfänglich beunruhigten. Freiwillig unterwarf er sein Werk, an welches er zur Zeit seiner Berufung nach Löwen die letzte Hand legte, der Begutachtung des Erzbischofs von Mecheln, der nichts einzutenden fand. Der Grund der Zweckmäßigkeit des Organismus liegt nach Schwann darin, worin auch der Grund der Zweckmäßigkeit in der anorganischen Natur liegt, in der Schöpfung der Materie mit ihren blinden Kräften durch ein vernünftiges Wesen. Die Schwannsche Weltanschauung denkt sich alle spezifischen Entwicklungspläne und die Macht, dieselben auszuführen, in der Hand eines immateriellen Schöpfers vereinigt, der zugleich der Schöpfer des Himmels und der Erde ist.²

Seine letzte Publikation betrifft einen Gegenstand, der gerade in jüngster Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit aus Anlaß des Falles Konnersreuth auf sich gelenkt hat. Nachdem Louise Lateau in Bois d'Haine durch die Wundmale und ekstatischen Zustände ein Jahr lang die Bevölkerung in Atem gehalten, erhielt Schwann die Aufforderung, einer Kommission beizuwohnen, die zu prüfen beauftragt war, ob die Erscheinungen zur Annahme eines übernatürlichen Einflusses nötigten.

Das Nähere führt Schwann in einer Broschüre aus, die er, gezwungen durch viele falsche Gerüchte, 1875 erscheinen ließ.³ Anfang 1869 erhielt Schwann von Prof. Lefebvre eine Einladung, die damals 18 Jahre alte, seit ungefähr zehn Monaten stigmatisierte Louise Lateau in Bois d'Haine mit ihm zu untersuchen. Da seine Bedingungen, Isolierung der Person und Herbeiziehung eines zweiten Professors als Zeugen nicht erfüllt werden konnten, lehnte er ab. Eine erneuerte Einladung des Staatsministers Dechamps vom 21. März 1869, einer Sitzung am 26. desselben Monats (Karfreitag) beizuwohnen, nahm Schwann unter dem Versprechen der Geheimhaltung an. Über den Hergang der Sitzung, der außer dem Bischof von Tournai, seinem

¹ Vgl. B o s c h, Aus der Geschichte der Zellentheorie. Festschrift zum hundertjährigen Geburtstage (7. Dezember 1910) ihres Begründers Theodor Schwann (1910) 7 und Rosellen-Haberling, Theodor Schwann, der Begründer der Zellentheorie (ohne Jahr). Die Festschrift von Bosch schließt: In Schwann verehren wir außer dem unsterblichen Forscher die glänzende Union von Wissenschaft und Glauben, die sich in seiner Person die Hand reichen.

² Henle a. a. D. xli f. Vgl. S c h w a n n, Mikroskopische Untersuchungen (1839) 223 f. — Über die späteren Arbeiten in Belgien unterrichtet Le Roy, Notice biographique sur Théodore Schwann (Liège 1869) 10 ff.

³ Mein Gutachten über die Versuche, die an der stigmatisierten Louise Lateau am 26. März 1869 angestellt wurden. (32 S.) Köln u. Neuß 1875, L. Schwannsche Verlagshandlung. Vgl. Henle a. a. D. xlviii.

Generalvikar, dem Domdechant Respilleux usw. Staatsminister Dechamps und Professor Lefebvre beizwohnten, berichtet Schwann¹.

... Nachdem wir den ganzen Morgen von 9 bis 1 Uhr bei der Stigmatisirten zugebracht hatten, erklärte ich bei Tisch in Gegenwart aller Gäste, was ich auch schon vorher an Dr. Lefebvre geschrieben hatte, daß für mich weder die Ekstase noch die Stigmatisation Beweise eines Wunders seien, da sich nicht nachweisen lasse, daß sie durch Naturkräfte nicht hervorgebracht werden könnten. Dagegen würde die sogenannte Delegation, wenn die Versuche mit der gehörigen Vorsicht angestellt würden und sich mehrmals bewährten, durch bloße Naturkräfte unerklärbar sein. Man müsse Sorge tragen, daß die Ekstatische auf natürlichem Wege unmöglich wissen könne, wer der von der geistlichen Autorität Delegirte sei.

Der Herr Bischof ging auf diese Idee ein und entzog feierlich dem Herrn Dr. Lefebvre und dem Herrn Generalvikar Ponceau die Vollmacht.

Nachdem nun die Gesellschaft wieder zu der Stigmatisirten zurückgekehrt war, ließ ich den Herrn Bischof durch Dr. Lefebvre bitten, mich zu delegiren, so daß sonst niemand etwas von der Delegation erfahre. Ich ging deshalb mit dem Herrn Bischof ins Nebenzimmerchen, und dort übergab er mir die Vollmacht feierlich. Wir kehrten dann zu der Patientin zurück, die schon seit einer Stunde in Ekstase auf der Erde hingestreckt lag. Ich gestehe die Unvollkommenheit dieses Versuches ein, da für die Stigmatisirte die Möglichkeit einer Kenntniß der Delegation auf natürlichem Wege bei weitem nicht vollständig genug ausgeschlossen war: ich konnte aber eben nicht anders.

Ich wartete etwa eine Viertelstunde, that dann einen Schritt zu ihr hin und sagte: „Louise! Wache auf.“ Sie regte sich nicht. Nach einer kleinen Pause rief ich nochmals; es erfolgte keine Bewegung. Ich rief zum dritten Mal: sie rührte sich nicht im Mindesten. Mit diesen Rufen fuhr ich mit einer jedesmaligen Pause acht Mal nacheinander fort; auch nicht das geringste Zeichen der Ekstatischen verrieth einen erhaltenen Eindruck. Es stand demnach für mich vollkommen fest, daß die im Geheimen erhaltene Vollmacht mir zu nichts genügt hatte. Die Patientin kannte dieselbe auf übernatürlichem Wege nicht.

Nun kam mir die Idee, den Gegenversuch zu machen und in meinem Ruf den Namen des Bischofs einzuflechten. Dies hieß ihr auf natürlichem Wege sagen: Ich bin delegirt, besonders wenn dieser Ruf in Gegenwart des Bischofs selbst geschah. Nach dem, was ich am Morgen gesehen, vermuthete ich, daß sie aufwachen würde. Wachete sie nun aber auf, so war es der offenbarste Beweis, daß sie früher nicht aufgewacht war, weil sie keine übernatürliche Kenntniß von der Delegation hatte: quod erat demonstrandum.

Ich machte mir noch den Einwand: das Publikum wird dadurch getäuscht werden und den so radikal mißlungenen Versuch als Bestätigung der Delegation ansehen. Aber ich erwog auf der andern Seite, daß ich eingeladen worden sei unter dem Versprechen der Geheimhaltung, bloß zu meiner persönlichen Überzeugung, daß ich mich also nicht um das Publikum zu bekümmern brauche. Aus demselben Grunde machte ich auch das Publikum und den Herrn Bischof auf den so evidenten Nichterfolg der geheimen Vollmacht nicht aufmerksam.

Nach einer etwas längeren Pause rief ich also: „Im Namen des Herrn Bischofs wache auf!“ Sogleich zeigte sich Bewegung; sie wurde stärker, als ich zum zweiten Mal rief, und nach dem dritten Ruf wachte sie auf.

In demselben Augenblick nun soll ich, nach dem Herrn Dechanten Respilleux, gesagt haben: „Monseigneur, die Probe ist mehr als genug usw. Jeder vernünftige Mensch muß sich ergeben.“ Ist es möglich, so etwas zu glauben? Ich hatte ja bei Tisch hervor-

¹ C. 19 f.

gehoben, worin das Wesentliche des Versuchs bestehen mußte, und gerade das hatte sich nicht bewährt¹. . . .

Dem Verfasser dieser Studie lag, von Schwann geschrieben, ein Tagebuch vor, das zur Charakteristik des Forschers und für seine innere Entwicklung einen sehr wertvollen Beitrag liefert.

Das Tagebuch ist betitelt: „Tagebuch innerer Ereignisse angefangen 1842. I. Theil 1841—1877“ — „II. Theil 1877 bis...“ Der 2. Teil reicht bis 7. Juli 1881. Die beiden Teile sind gebunden in 2 Bänden (klein Oktav). Der erste Band enthält 190 beschriebene Seiten, der zweite 66.

Die Eintragungen, vielfach durch Monate und Jahre unterbrochen, beziehen sich auf die höchsten Geheimnisse, Gnade, Freiheit, Erlösung und in besonderer Weise auf das Verhältnis des Ich zu Gott. Immer klarer und lebhafter bricht sich darin die Erkenntnis Bahn von der unendlichen Liebe Gottes und der winzigen Kleinheit des Geschöpfes und der hieraus notwendig entspringenden unbegrenzten Dankbarkeit gegen Gott.

Vorzüglich aus diesen Aufzeichnungen über Gott und Ich folgen hier in chronologischer Ordnung einige lose Blätter. In ihrer schlichten Einfachheit und kristallinen Klarheit bedürfen die Lichtblicke des großen Forschers keiner weiteren Beleuchtung. —

Dezember 1842.

Die wahre Frömmigkeit besteht darin, daß das immaterielle Prinzip des Ich des Menschen eine der Wirklichkeit entsprechende Erkenntnis seines Schöpfers hat und sein eigenes und der ganzen Natur Abhängigkeitsverhältnis zu Gott einsieht und die Verherrlichung Gottes als seine Bestimmung anerkennt, und den Entschluß hat, nach dieser Erkenntnis zu handeln, und zugleich die Kraft besitzt, diesen Entschluß ohne Rücksicht auf den Widerspruch seines Körpers auszuführen.

3. Februar 1843.

Der Mensch ist abhängig von Gott erstens wie jedes andere geschaffene Wesen. Gott erhält ihn und ohne Gott verschwände er in Nichts. Das war die einzige Abhängigkeit des Menschen von Gott vor dem Sündenfall. Allein durch die Erbsünde ist eine zweite Abhängigkeit des Menschen von Gott bedingt. Zu seiner moralischen Vollkommenheit nämlich bedarf er anhaltend der übernatürlichen Eingebung Gottes, erworben durch die Verdienste des Erlösers. Nur durch diese fortwährend sich wiederholende Gnade ist der Mensch im Stande, auf die Dauer gut zu handeln, also sich moralisch zu vervollkommen. Der Mensch soll dieses besondere Abhängigkeitsgefühl von Gott lebhaft erkennen und empfinden, und darin besteht die wahrhaft christliche Vollkommenheit, im Gegensatz der philosophischen.

Das Mittel dazu zu erlangen ist das Gebet, die demütige Bitte um Erhaltung dieser Gnade Gottes.

¹ Das sog. „Protokoll“ des Dechanten Respilleux, das den Prof. Schwann das gerade Gegenteil von der Wahrheit sagen läßt, wurde in den Schriften von Majunke und Rohling über L. Latéau als unanfechtbar benutzt, von Rohling aber in der fünften Auflage preisgegeben. Die von Schwann im Anhang veröffentlichten Briefe bieten einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Kritik gleichzeitiger Berichte. — Das ganze Verhalten Schwanns beweist auch hier die Genauigkeit des Vorgehens, die Henle aus genauer Kenntnisnahme über frühere Experimente feststellt: „Wer wie Schreiber dieser Zeilen das Glück hatte, Schwann an der Arbeit zu sehen und die Konsequenz seines Vorgehens, die Nüchternheit seiner Beobachtung, die Umsicht seines Experimentierens wahrzunehmen, bei dem konnte ein Zweifel an der Zuverlässigkeit und unmittelbaren Verwendbarkeit der von ihm gewonnenen Resultate nicht aufkommen.“ A. a. D. XIX.

20. Juli 1843.

Liebe ist nur zwischen zwei Persönlichkeiten möglich, einen leblosen, nicht persönlichen Gegenstand kann man nicht lieben im wahren Sinne des Wortes Liebe. Man muß daher vor allem darauf bedacht sein, sich Gott als Person vorzustellen. Für die meisten Menschen ist Gott nur eine Abstraktion. Man mag dieser abstrakten Idee die schönsten Qualitäten beilegen: man wird dabei in sich gewisse Gefühle von Erstaunen u. dgl. hervorbringen, wie etwa vor einer großartigen Naturerscheinung, aber keine Liebe. Eine Verehrung Gottes in dieser Weise erzeugt nie das Gefühl der Hingebung, welches man nur gegen eine andere Persönlichkeit haben kann.

Der Mensch soll also darnach streben, sich Gott als Person möglichst lebhaft vorzustellen, auch seine eigene Persönlichkeit und endlich sein Verhältniß als einer Person zu Gott als einer Person zu empfinden. In dieser Beziehung, um das Verhältniß von Person zu Person zu empfinden, ist es nützlich, sich gewisse Entsayungen aufzulegen mit der Absicht, dadurch Gott, dem Beleidigten, Satisfaction zu leisten.

18. November 1843.

Das einzige Wesentliche in unserem ganzen Leben ist, unter allen Umständen uns frei für Gott zu entscheiden, und zwar bloß deshalb, weil wir ihm unser Dasein verdanken, weil er die Ursache und wir die Wirkung sind. Alsdann ist unser Handeln im Einklang mit den Gesetzen der Schöpfung, und wir sind selig.

Dieser Entschluß ist die zu unserer Seligkeit wesentliche Stimmung unserer Seele, und natürlich zieht dieser Entschluß auch den Gebrauch der von der Religion vorgeschriebenen Mittel nach sich. Ob wir bei diesen Handlungen ein behagliches Gefühl haben, d. h. ob unsere körperlichen Neigungen damit übereinstimmen oder nicht, ist ganz gleichgültig. Wir müssen so handeln, ohne alle Rücksicht auf diese körperlichen Gefühle: eine gute Handlung ist ebenso verdienstlich mit als ohne diese Gefühle. Wenn wir z. B. Freitags bei einem großen Gastmahl kein Fleisch essen und deshalb ausgelacht werden, so ist diese Enthaltung für Gott ebenso verdienstlich, mögen wir dabei ein Gefühl von Genugthuung haben oder nicht.

2. Juni 1844.

Das ganze Weltall sowie der Mensch sind nothwendig Wirkungen irgend einer Kraft. Diese Kraft aber muß mit Erkenntniß und freiem Willen begabt sein. Denn wollte man das nicht annehmen, so würde man behaupten, daß eine blinde Kraft andere mit Intelligenz und freiem Willen begabte Kräfte, nämlich die Menschen, hervorgebracht habe. Das läßt sich eben gar nicht annehmen, es sei denn, daß man Intelligenz und Wille als der Materie anhangende Kräfte betrachten wolle. Die Annahme der Seele als eine persönliche Kraft fordert auch nothwendig die Annahme eines persönlichen Gottes.

24. Juni 1844.

Die Lage eines Menschen, der keine Tröstungen empfindet und dennoch Gott dient, kann man mit einer Frau vergleichen, die aus irgend einem legitimen Grunde ihren Mann nicht liebt. Die Liebe läßt sich nicht mit Gewalt hervorrufen. Man kann sich leicht Verhältnisse vorstellen, wobei eine Frau z. B. zu einer Heirath gezwungen wird mit einem Manne, den sie nicht lieben kann. Was wird sie thun, wenn es eine edle Frau ist? Einmal mit ihm verbunden, wird sie sich Mühe geben, die Liebe zu erwecken, aber wenn das nicht wohl möglich ist, so wird sie ihrem Manne mit aller Zuverlässigkeit und Unterwerfung begegnen und Alles thun, was ihm angenehm sein kann; sie wird strenge Alles zurückweisen, was ihr von den Feinden ihres Mannes zugeflüstert wird. Sie wird sich in allen ihren Handlungen so benehmen, als ob sie ihn liebte, wenn sie auch die Liebe nicht empfindet. Eine solche Frau handelt edel und pflichtgemäß, und es ist ihr kein Vorwurf zu machen, sie verdient vielmehr die höchste Achtung.

Gerade so soll sich der Mensch gegen Gott benehmen, wenn er auch keine fühlbare Liebe gegen ihn empfindet. Er soll sich selbst sagen: Meine körperlichen Instinkte sind

leider durch die Erbsünde und durch meine wirklichen Sünden so verdorben, daß ich des höchsten Gefühls, dessen der Mensch durch seine körperliche Organisation fähig ist, der fühlbaren Liebe zu Gott unfähig bin; aber meine Seele, obgleich getrübt in ihrer Erkenntniß, erkennt dennoch ihren Schöpfer und weiß, was sie ihm schuldig ist; sie ist frei und kann handeln, unabhängig von allen körperlichen Empfindungen. Ich kann also und will so handeln, als ob ich doch fühlbare Liebe Gottes besäße. Ich will alles thun, was Gott mir befiehlt, und wenn ich auch niemals das geringste Gefühl von Genugthuung haben sollte.

8. Dezember 1844.

Der Körper des Menschen bildet von der lebenden Natur nur einen äußerst kleinen Theil, diese bildet nur einen äußerst geringen Theil der Erde, die Erde ist äußerst wenig im Vergleich mit dem Sonnensystem, die Sonne verschwindet fast im Vergleich mit dem Universum. Wenn nun der Mensch im Vergleich mit der Körperwelt nur ein so unendlich kleiner Punkt ist, so ist sein Geist nicht mehr im Vergleich mit der Geisterwelt. Er ist nur einer der von der Gottheit in undenkbarer Zahl geschaffenen freien und unfreien Kräfte, allerdings durch seine Freiheit über den Kräften der Natur stehend, eben doch geschaffen wie sie: er ist eine bloße Wirkung, deren Ursache Gott ist. Er ist nur der Anfang einer unendlichen Reihe ganz ähnlicher, ebenfalls freier, aber bei weitem stärkerer Kräfte. Und über allen diesen freien und unfreien Kräften steht Gott, wesentlich von ihnen allen verschieden, als einzige Ursache, während Alles Andere Wirkung ist.

Mai 1850.

Diese Ideen sind mir erst jetzt klar geworden: wenn ich auch früher aussprach, daß Gottes Gnade nothwendig ist, so empfand ich es doch nicht. Jetzt fange ich wenigstens an, es zu empfinden und fühle mich darin glücklich. Es ist sogar ein wohlthuendes Gefühl, von einem Wesen, das man liebt, so sehr als möglich abhängig zu sein. Vorher war der wahre Zustand meiner Seele, wenn ich es auch nicht dachte, unbewußt gerade der entgegengesetzte. Ich erinnere mich, als ich in meinem sechzehnten Jahre auf das Gymnasium nach Cöln kam, Folgendes sehr klar gedacht zu haben: „Ich bin hier, um mich in jeder Beziehung auszubilden, in religiöser, moralischer und sozialer Beziehung. Ich werde dieß am besten thun, wenn ich, statt mir die einzelnen Regeln einzuprägen, mag es kosten was es wolle, in meinem Innern die Stimmung entwickele, von der alle äußeren Handlungen Folge sein müssen, wenn sie gut sein sollen. Alsdann werden alle meine Handlungen nicht nur den Charakter der objektiven Wahrheit, sondern auch noch der Natürlichkeit an sich tragen.“

Daher habe ich immer seitdem viel über religiöse Gegenstände nachgedacht, um dadurch jene Stimmung, jenen normalen Instinkt hervorzurufen.

Allein es liegt darin der moralische Stolz, daß der Mensch sich selbst genügt, während er durch Gottes Gnade, in der oben bezeichneten Weise, seine Instinkte zu Gott hinwenden kann.

Juli 1856.

Die im Vorigen erwähnte Richtung, nämlich nur auf Gottes Wille zu sehen und die Unmöglichkeit anzuerkennen, daß der Mensch selbst seine Instinkte verbessern könne, habe ich seitdem befolgt und seitdem eine solche Verbesserung gespürt, daß ebendarin der Fehler meines ganzen Lebens lag. Früher war ich manchmal darüber sehr traurig, nicht besser zu sein: es war eine gekränkte Eigenliebe. Jetzt erzeugt dieß mir eine Wehmuth, eine Traurigkeit über den unseligen Zustand des Menschen, aber zugleich ein Vertrauen auf Gott, daß er es schon hier oder erst jenseits bessern wird. Ich fange an einzusehen, daß die Seelenzustände, wie sie Thomas von Kempen beschreibt, durchaus wahr sind, daß man z. B. Gutes und Schlechtes ganz mit Gleichmuth aufnehmen und sich über Beides gleich freuen könne, bloß deshalb, weil es zum Plane Gottes gehört:

daß man auf Erden sowohl als im Himmel ebenso gerne eine hohe als eine niedere Stelle einnehmen wolle, weil Gott das Eine oder das Andere will.

6. Oktober 1856.

Wenn man über seine Kinderjahre nachdenkt, so erinnert man sich, daß man gegen seine Eltern gewisser Maßen mißtrauisch gewesen ist, ihre Anordnungen als unnöthige Maßregeln betrachtet hat. Hätte man sie angesehen als hervorgehend aus reiner Liebe zu dem Kinde, so würde man sie viel besser und angenehmer befolgt haben und viel glücklicher dabei gewesen sein. Diese Veränderung in der Grundstimmung des Gemüthes, vom Mißtrauen zum liebenden Zutrauen überzugehen, würde die Betrachtungsweise aller Dinge geändert haben.

Im erwachsenen Zustande befinden wir uns nun Gott gegenüber in einer ganz ähnlichen Lage wie das Kind. Man wird viel glücklicher, wenn man die Ereignisse des Lebens als Fügungen eines liebenden Vaters betrachtet, der nur unser eigenes Bestes bezweckt.

21. Oktober 1861.

Die oben (Mai 1861) erwähnte Betrachtungsweise des Lebens, worin die irdischen Dinge dem Spielzeug verglichen wurden, welches die Mutter ihrem Kinde kauft zur Entwicklung seiner Kräfte, fängt seit etwa 14 Tagen durch Gottes Gnade in mir an, wenn nicht dauernd, doch geläufiger zu werden. Alles Angenehme und Unangenehme, das Gott mir zuschickt, hat nur zum Zweck, eine Gelegenheit zu geben, die Gleichförmigkeit meines Willens mit dem göttlichen zu üben. Beleidigt mich z. B. Jemand, so hat Gott nur zum Zweck, mir Gelegenheit zu geben, daß mein Wille sich entscheide, dem Gebote der Feindesliebe, welches Gott durch die Schöpfung als zur höchsten Tugend gehörend in mich gelegt hat, nicht entgegen zu handeln, diesem Gebote meine Zustimmung zu geben.

Wenn man die Vorkommnisse des Lebens so betrachtet, so wird Alles leicht. Benutzt man nun diese Gelegenheit und schreibt dann die gesetzte gute Handlung nicht sich selbst (denn der Mensch gibt ja nur seine Zustimmung), sondern Gott zu, so ist das eine Realisation der subjektiven Vollkommenheit des Geschöpfes nach außen. Die Demuth besteht in der Erkenntniß, daß der Mensch für sich nur im Stande ist, die Wirkung Gottes zu verfälschen. Wieweit bin ich noch, besonders von der letzten Richtung entfernt; aber ich fühle wenigstens, daß nur Gott diese Veränderung bewirken kann, und ich protestiere gegen meine herrschende Richtung.

Die nächste Veranlassung zu dieser Betrachtungsweise des Lebens, womit Gott mich begnadigt hat, war eine andere Gnade, nämlich die lebhafteste Erkenntniß, daß die heilige Hostie Gott selbst ist, der Schöpfer des Universums. Dieser persönliche Verkehr Gottes selbst mit dem Menschen, wie eines Freundes mit seinem Freunde, öffnete mir die Augen. Gott setze das Werk Deiner Barmherzigkeit fort.

8. Oktober 1863.

Seit dem Juni dieses Jahres habe ich mich dem besondern Dienste der hl. Mutter Gottes gewidmet und sie besonders um Befreiung von dem soeben erwähnten Zustande gebeten. Ich spüre seitdem eine auffallende Besserung: es ist, soweit ich mich erinnere, bis jetzt das einzige Mittel, trotz aller von mir angewandten Mühen, welches eine Besserung dieses Zustandes hervorgerufen hat.

Bei einer Reise nach Paris, die ich allein machte, fühlte ich mich manchmal isoliert und der Anblick des häuslichen Familienglückes machte mich manchmal traurig, als ob mir etwas fehlte. Es liegt dabei die Idee zu Grunde, als ob das Leben dazu bestimmt sei, möglichst viele Freude zu verschaffen. Wäre dieß der Fall, so hätte ich allerdings einen wesentlichen Verlust in meinem unverheiratheten Zustande, und es würde sich ebenso verhalten, mit allen andern Gaben, die einem die Natur verweigert hat, z. B. wenn Einer verkrüppelt oder blind ist usw.

Jene Ansicht des Lebens ist aber falsch: es ist nur der Standpunkt des sinnlichen Menschen, nicht der des Christen. Zweck des Lebens ist der, die von Gott in uns gelegten subjektiven Anlagen zu allen Tugenden außer uns zu realisieren und so vollkommen zu werden. Es kommt also gar nicht darauf an, ob man viel oder wenig Freude im Leben hat, ob man hoch oder niedrig gestellt ist, sondern darauf, ob man viel oder wenig Tugend realisiert. Das kann man aber eben so gut oder noch besser im Leiden wie in Freude, in niedriger wie in hoher Stellung.

März 1864.

Der im Oktober 1863 erwähnte günstige Erfolg des besondern Dienstes der hl. Mutter Gottes bestätigt sich fortwährend und der im Februar 1863 erwähnte krankhafte Zustand bessert sich auffallend bei jeder neuntägigen Andacht eines Muttergottesfestes. Ich glaube, daß dieses eine allmähliche Heilung dieses krankhaften Zustandes durch ein wahres Wunder ist. Es ist zugleich eine moralische Besserung damit verbunden, indem ich weniger das Gute mir selbst zuschreibe und alles weniger subjektiv wird. Ich sehe mehr ein, daß nicht mein Nachdenken, sondern Gottes direkte Hilfe mich besser macht. Es scheint mir eine neue Periode für mich zu beginnen.

März 1865.

Die ganze Schöpfung ist mir eine Realisation der Eigenschaften Gottes nach außen. Eine schöne Menschenseele, selbst am Ende ihres Lebens, wenn sie ihre angeborene subjektive Vollkommenheit nach außen verwirklicht hat, muß sich selbst auch nur als eine solche Manifestation Gottes betrachten, gerade so, wie sie eine schöne Blume, etwa eine Lilie, als eine solche Manifestation betrachtet. Sie darf sich selbst nichts zuschreiben, da ihr ja wirklich von ihrer Schönheit nichts gehört: sie ist so, weil Gott sie so angelegt hat; sie hat bloß Ja gesagt; sie hat nicht ihr eigenes Selbst, als ob es etwas Absolutes, durch sich Existierendes wäre, gegen das, was Gott an sie gelegt hatte, geltend gemacht, sondern nur angenommen, was Gott in ihr bewirkt, sei es durch die angeborene Anlage (vor dem Sündenfall), sei es, daß Gott es direkt bewirkte durch den Einfluß des Gottmenschen.

Die Stimmung des nichtgefallenen Menschen müßte die sein, daß er Gott bittet, ihn davor zu bewahren, daß er durch Selbstsucht das von Gott in ihn gelegte Ebenbild verunstaltete. Die Stimmung des erlösten Menschen muß dieselbe sein, zugleich aber noch, daß er Gott bittet, er möge das verlorene Ebenbild in ihm wieder herstellen, denn dazu gehört gewissermaßen eine neue Schöpfung. Könnte der Mensch selbst das verlorene Ebenbild wieder herstellen, so wäre seine neue Schönheit nicht mehr eine Manifestation Gottes.

12. Oktober 1873.

Alle diese realisierten Vollkommenheiten haben ihren Grund nur in Gott, denn selbst der Mensch realisiert das Ideal nur deshalb, weil Gott ihn so geschaffen hat, daß seinem Geiste die höchste Tugend auch am meisten gefällt.

Da nun im Reiche Gottes absolute Gerechtigkeit herrscht, so muß auch alles Lob und alle Liebe zuletzt auf Gott als den Mittelpunkt gerichtet sein. In meiner Schrift: Ideen naturwissenschaftlichen Inhaltes 1873 § 8 wurden auch psychische und geistige Erscheinungen durch eine Metapher mit Bewegungen verglichen und gesagt, daß unter der Form von Liebe alle von Gott allein ausgehende Bewegungen auch wieder zu Gott zurückkehren müssen, daß also ein Kreislauf in der Schöpfung herrscht wie in der lebenden Natur. Der Mensch soll also in seinem Leben Gottes Vollkommenheiten manifestieren, indem er sich als Ideal einer Menschenseele entwickelt.

26. Dec. 1877.

Daraus folgt, daß die herrschende Meinung des Menschen sein muß: Erkenntniß unserer Unfähigkeit im Erkennen und Wollen, aber Vertrauen auf den Erlöser, daß er uns durch den H. Geist erleuchte, damit wir die Wahrheit erkennen, damit wir wissen,

was wir thun sollen, und daß er uns durch denselben H. Geist die Kraft verleihe, so zu handeln, wie wir sollen. Daher ist nothwendig lebhafter Glaube an die Erlösung und außerdem Gebet und zwar wirkliches Gebet, an ein persönliches Wesen, an Gott gerichtet, mit der Hoffnung, etwas von ihm zu erhalten, während bei dem Gebete in dem früheren Zustande unbewußt die Idee zu Grunde lag, daß das Gebet dadurch wirkt, daß es eine Übung jener Richtung ist, also nur als Übung wirkt. Insofern ist das einfache Hersagen einer Gebetsformel, Rosenkranz usw. nützlicher als jenes Gebet, weil letzteres nur eine Betrachtung, also gar kein Gebet ist, während ersterem leichter die Idee des wirklichen, an ein persönliches Wesen gerichteten Gebetes unterlegt werden kann und muß.

Sucht man nun durch Demuth, vermöge der Erkenntniß der eigenen Unfähigkeit durch Glaube und Vertrauen in diese Richtung hineinzugelangen, so wird man eben dadurch ein lebendiges Mitglied des mystischen Leibes, dessen Haupt und Seele der Erlöser ist. Der Rückblick auf sich selbst hört auf, oder vielmehr er findet Statt auf den Erlöser: von ihm erwartet man Erkenntniß und Kraft, und gerade dadurch gehört man zu dem mystischen Leibe und man kann mit dem Apostel sagen: nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Und so allein findet die Erlösung Statt.

12. Januar 1880.

Es ist in mir seit Mai 1877 eine große Veränderung vorgegangen in meiner ganzen Richtung: ich bin zu der Erkenntniß gelangt, daß es ein vergebliches Bemühen des Menschen ist, durch seine eigene Kraft sein Inneres so umzuwandeln, daß es Alles von dem wahren Gesichtspunkte aus beurtheilt, so wie es etwa vor dem Sündenfall war. Diese Umwandlung ist gleichbedeutend mit einem neuen Schöpfungsakt: nur Gott kann sie bewirken, der Mensch nicht. Das ist die Erfahrung meines Lebens.

Mai 1880.

Fragt man nun nach alle dem: Was muß die Stimmung des zur Kirche gehörigen Menschen sein? so antworte ich: Er muß a) den ernststen Wunsch und Willen haben, Gott gegenüber diejenigen Gesinnungen zu erlangen, die seinem wirklichen Verhältniß zu Gott entsprechen und die in dem idealen Menschen existieren müssen, nämlich er muß sich erkennen als eine der freien Substanzen, die Gott erschaffen hat als Verwirklichung nach außen seiner inneren Vollkommenheiten, speziell der Liebe. Also Anbetung, Dank, Liebe, und diese Gefühle selbst muß er als Gabe Gottes anerkennen, nicht sich selbst zuschreiben. b) Er muß aber erkennen und lebhaft fühlen, daß er weit entfernt ist, diese Gefühle zu haben, daß er also vor Gott eine schwere Schuld hat, und daß er durch eigene Kraft unfähig ist, diese Schuld abzutragen und unfähig, die Ordnung in seinem Innern wiederherzustellen, nämlich die Ordnung, wonach alles von dem unter a bezeichneten Gesichtspunkte entsprechend handeln wird. c) Er muß festen Glauben und unbedingtes Vertrauen haben, daß Gott ihm, als Mitglied des mystischen Leibes, dessen Haupt und Seele Christus ist, die Schuld erläßt und durch ein Wunder, das dem Schöpfungsakt analog ist, die Ordnung in ihm wieder herstellen wird, zu einer Zeit, wann es ihm beliebt. d) Deshalb muß er sich als Theil dieses Gottes-Organismus fühlen und dessen Vorschriften befolgen. e) Er muß seine Unfähigkeit, die Ordnung in sich herzustellen, lebhaft fühlen und nicht direkt danach streben, diese Gefühle hervorzurufen (weil darin zu leicht die Idee sich versteckt, daß er selbst die Ordnung herstelle); sondern seine Meinung muß die sein: Ich bin unfähig, mich in den normalen Zustand zurückzuversetzen; aber ich bin sicher, daß Gott es thun wird, weil er es versprochen hat. Ich will thun, was ich in meinem gefallen Zustande kann und was Er mir gebietet, nämlich beten, fasten, Almosen geben, und Alles vermeiden, was Gott mißfällt. Dieß kann ich zwar auch nur durch Gottes Hülfe vollziehen; aber diese verleiht er mir, wenn ich ihn darum bitte. Benutze ich diese Hülfe und bethätige ich so den ernststen Willen, Gott zu dienen, so bin ich sicher,

daß er in mir die Ordnung wiederherstellen wird, diesseits oder jenseits des Grabes. Dieses Vertrauen zu Gott muß ganz kindlich sein in vollkommener Hingebung an Gottes Willen.

Diese Wiederherstellung der Ordnung im Menschen wird erst im künftigen Leben vollkommen. Geschieht das aber auch nur theilweise im jetzigen Leben, so, dünkt mich, sieht der Mensch den ganzen Zusammenhang der Schöpfung so klar ein, daß ein Zweifel an der Richtigkeit der Ideen gar nicht aufkommen kann. Er findet sich in einer analogen Lage wie ein Wahnsinniger, der sich für einen König hält, der aber plötzlich auch nur auf Einen Tag gesund wird. Es bleibt diesem nicht der geringste Zweifel, daß er jetzt die Wahrheit sieht, früher aber wahnsinnig war; eines Beweises dafür bedarf dieser nicht. Ebenso ist es mit dem gefallenem aber wieder hergestellten Menschen. Die Wahrheit ist ihm klar geworden und sie ist überwältigend. Seinen früheren Zustand erkennt er als Wahnsinn.

Also en résumé, Der Mensch muß 1) Gott anerkennen als Schöpfer, Vater, und als absolut vollkommenes Wesen und die diesem Verhältniß entsprechende Gesinnung haben. 2) Er muß seine eigene Unfähigkeit zu dieser Einsicht und zu diesen Gefühlen anerkennen. 3) Er muß Vertrauen haben, daß Gott sie ihm geben wird als Mitglied des Gottorganismus. Er muß den Beweis seines ernstesten Wunsches und Willens, in diesen pflichtmäßigen Zustand zu gelangen, dadurch liefern, daß er thut, was Gott will, und vermeidet, was er verbietet. 4) Er muß handeln als Mitglied der Kirche, ihre Gebote erfüllen.

10. August 1880.

Das Handeln des Menschen muß davon abhängen, zu welchem Zweck ihn Gott erschaffen hat. Dieser Zweck ist nach meiner Theorie der, eine Verwirklichung von Gottes Vollkommenheiten nach außen darzustellen, d. h. so wie Gott wunderschöne Pflanzen, Thiere und Welten hervorgebracht hat, so hat er auch ideale freie Wesen erschaffen, die er subjektiv mit allen Eigenschaften begabt hat, wie sie in Ihm existiren. Wenn sie diese Fähigkeiten in Thätigkeit versetzen, so realisiren sie das Ideal, speziell den idealen Menschen und sind dann viel schönere Geschöpfe als die ganze Natur. Sie brauchen bloß den ihnen von Gott gegebenen Eigenschaften Folge zu geben und zwar freiwillige Folge. Das muß also auch der Zweck des Handelns des Menschen sein. Der Mensch soll nicht handeln bloß aus Selbstachtung, noch auch bloß weil er Lohn erwartet. Ersteres ist eine Art Selbstvergötterung, wobei nicht auf den letzten Grund der Schönheit einer idealen Menschenseele zurückgegangen wird. Der Eudämonismus, wie er eben beschrieben und mit Unrecht dem Christentum zugeschrieben wird, ist am Ende auch ein Egoismus, ein Handeln zum eigenen Genuße.

Der Mensch, um das von Gott bezweckte Ideal zu sein, muß handeln nach den idealen Eigenschaften, die Gott ihm verliehen hat und deshalb muß er auch seine ideale Schönheit, wenn er sie realisiert hat, nicht als sein Verdienst, sondern als Gottes Werk betrachten. Unter diesen schönen Eigenschaften ist auch diese, ein ideales Wesen zu achten und zu lieben, selbst wenn man von ihm keinen Lohn erwarten kann, z. B. eine barmherzige Schwester, die sich dem Krankendienst opfert, achten und lieben wir, wenn wir für uns auch nichts von ihr erwarten. So und in weit höherem Grade sollen wir uns auch Gott gegenüber verhalten, seinen Willen thun aus Ehrfurcht und Liebe. Die Hoffnung des Lohnes braucht deshalb nicht ausgeschlossen zu sein. Dies ist der Eudämonismus des Christenthums. Selbstachtung ist dabei auch nicht ausgeschlossen, wenn sie und weil sie eben so berechtigt ist, wie wir sie gegen andere haben müssen, nur darf sie nicht das wesentliche Motiv sein, weil der letzte Grund dieser Schönheit in Gott liegt und deshalb auch ihm zugeschrieben werden muß.

6. Februar 1881.

Vor etwa 14 Tagen hatte ich eine göttliche Erleuchtung. Vor dem Aufstehn dachte ich ein paar Minuten nach über das Verhältniß des Menschen zu Gott, als plötzlich mir ein helles Licht aufging, das offenbar nicht Folge meines Nachdenkens war. Ich war in einem Zustand ganz ähnlich dem eines Wahnsinnigen, der plötzlich einen ganz hellen Augenblick hat, worin er die Dinge sieht wie sie sind. Ich erkannte nun, daß das Verhältniß des Menschen zu Gott das Einzige ist, was reellen Werth hat. Alles Ubrige ist Nebensache, bildet aber in unserer Idee die Welt, worin wir leben, gerade wie das Kind nur an sein Spielzeug denkt, die ernststen Interessen seiner Familie, also auch seiner selbst, gar nicht begreift. Ich begriff demnach, daß es die einzige ernste Wirklichkeit ist, daß Gott uns erschaffen hat und uns erhält und zwar aus purer Liebe zu uns, um uns glücklich zu machen, ja um uns an seiner eigenen Glückseligkeit Theil nehmen zu lassen, daß, als wir durch die Schuld unserer Voreltern verloren waren, er selbst für uns büßte. Der Mensch, der da an der Säule steht, angespien und gezeißelt wird, der unter dem Kreuz zusammensinkt und daran stirbt, er ist Gott selbst, der Gottessohn. Er thut es bloß, um uns wieder glücklich machen zu können.

Ich fühlte die Pflicht unbegrenzter Dankbarkeit und den nichtswürdigen Zustand, in dem wir uns befinden, empfand aber zugleich Vertrauen in den Erlöser, seine Verzeihung dieses Zustandes und der daraus entspringenden Sünden, wenn wir uns nur an seinen mystischen Organismus durch Erfüllung der Kirchengebote anschließen und die uns noch übriggebliebene Kraft anwenden, alles Gott Mißfällige zu vermeiden und seinen Willen zu thun. Mit seiner Hülfe kann der Mensch so handeln und dadurch seinerseits thun, was zu seiner Rettung möglich ist. Er muß dann das unbegrenzte kindliche Vertrauen haben, daß Gott die Ordnung in ihm wieder herstellen wird, entweder diesseits oder jenseits des Grabes: gewöhnlich thut er es erst jenseits, um den Menschen nicht der Gefahr auszusetzen, sich selbst seine Vollkommenheit zuzuschreiben.

Alles Dieses wurde mir in einem Augenblick klar und unser gegenwärtiger Zustand erschien mir wie eine wahre unbegreifliche Dummheit, dieß nicht einzusehen. So habe ich die Gewißheit gewonnen, daß ich auf dem richtigen Wege bin. Gott sei unbegrenzter Dank!!!

5. April 1881.

Die Natur scheint uns den größten Theil der Schöpfung zu bilden, erstens weil wir sie sinnlich außer uns direkt wahrnehmen, dann aber weil wir unter den freien Substanzen nur den Menschen kennen und außerdem nur an die jetzt lebenden Menschen denken. Berücksichtigt man aber, daß die Zahl der Menschen durch die bei jeder Zeugung statthabende Schöpfung immer zunimmt und dann ewig fortbesteht, während die Natur sich nicht vermehrt, daß ferner wahrscheinlich alle Himmelskörper durch ähnliche aus Leib und Seele bestehende Wesen bewohnt sind, die sich ebenfalls vermehren, daß außerdem reine Geister existiren, so tritt die Natur ganz in den Hintergrund zurück. Das Wesentliche der Schöpfung wird von den freien Substanzen gebildet und deren Leben fängt erst an, wenn die sogenannte Prüfungszeit beendet und damit die Schöpfung vollendet ist.

Unser gegenwärtiges Leben ist nur eine kurze Vorbereitung für jenes definitive Leben, eine Kleinigkeit an Zeit im Vergleich mit der Ewigkeit, achtzig, neunzig Jahre im Vergleich mit einer unendlichen Zeit und doch entscheidet dieses Leben über unser Loos in der Ewigkeit. Man muß die Schöpfung in ihrer Gesamtheit auffassen: Natur als Nebensache, Mensch und alle freien Substanzen als das Wesentliche und die Natur nur für die Letztern — Zeit als Nebensache, Ewigkeit als Hauptsache. Es ist eine wahre Thorheit, unser Loos in der ganzen Ewigkeit den winzigen Interessen unserer kurzen jetzigen Lebenszeit aufzuopfern. Unser wahres Interesse zwingt uns schon dazu, außerdem aber und vor Allem die Gerechtigkeit, nämlich Dankbarkeit und Liebe, die wir Gott als dem absolut vollkommenen Wesen schuldig sind.

26. April 1881.

Kann es etwas Freudigeres geben als die Betrachtung, daß der, der uns geschaffen hat, es nur deshalb gethan hat, um uns ewig glücklich zu machen und daß, als wir durch die Schuld unserer Voreltern verloren waren, Er, um seinen Zweck, unsere ewige Glückseligkeit zu erreichen, in eigener Person die uns gebührende Strafe erlitt und deshalb unser Mitbruder wurde und für uns am Kreuze starb. Es ist gewiß die denkbar höchste Probe von Liebe und Barmherzigkeit! Welch kostbare That der Liebe! Ist es nicht Wahnsinn, sie nicht zu erkennen! Wenn der allmächtige Gott seine Absicht nicht erreicht und wir unsere Bestimmung zur Glückseligkeit verfehlen, so kann es nur daher kommen, daß wir nicht wollen.

28. April 1881.

Die Betrachtung, daß unser kurzes gegenwärtiges Leben über die ganze Ewigkeit entscheidet und daß es deshalb eine Dummheit ist, dieß allein wesentliche Interesse zu vernachlässigen, ist gewiß sehr richtig und sehr nützlich: Aber es handelt sich dabei doch zunächst nur um unsern Nutzen und unsere Klugheit: es darf also nicht der Hauptgrund unserer Handlungen sein; wir müssen ein edleres Motiv haben, nämlich Dankbarkeit und Liebe. Dankbarkeit, weil die Gerechtigkeit es fordert, Gott dankbar zu sein für alle seine Wohlthaten und zunächst die Wohlthat uns geschaffen zu haben, bloß um uns glücklich zu machen — Liebe, sowohl wegen dieser schuldigen Dankbarkeit, als auch, und zwar als Hauptmotiv, weil Gott durch seine Eigenschaften das höchste liebenswürdige Wesen ist. —

Nicht ohne innere Ergriffenheit wird man manche dieser demütigen Worte des berühmten Physiologen lesen können. Gerade was unserer Zeit und besonders der jüngeren Generation am meisten zu fehlen scheint, die klare Erkenntnis der Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit des eigenen Ich, kommt hier zu prägnantem Ausdruck. In fast krankhafter Überspannung der Bedeutung des Ich macht man Jagd auf Probleme, sowohl auf Probleme, die kein Menschenwig zu ergründen vermag, als auch auf Probleme, die längst hinreichend gelöst sind. Das einzige, wichtigste und größte, allein reelle Problem *Gott und Ich* ist, soweit dies für den kleinen Menschenggeist überhaupt möglich ist, längst gelöst. Diese Lösung findet in den innern Erlebnissen Schwanns einen ebenso einfachen wie klaren Ausdruck, und so können diese Aufzeichnungen eines der größten Naturforscher des 19. Jahrhunderts vielleicht für manchen Suchenden wegweisend und wegstärkend werden.

Bernhard Dühr S. J.